

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Kreisausgabe Rastatt. 1943-1944 1943

296 (26.10.1943)

Verlagsausgaben: Sammlungen 3-5 Fernsprecher 7927 bis 7931 und 8902 bis 8903

Der Führer DAS HAUPTORGAN DER NSDAP GAU BADEN DER BADISCHE STAATSANZEIGER

Ercheinungszeit: Der Führer erscheint wöchentlich 7 mal als Wochenzeitung und 1 mal als Tageszeitung

Einzelpreis 10 Rpf. Außerhalb Baden 15 Rpf.

Karlsruhe, Dienstag, den 26. Oktober 1943

17. Jahrgang / Folge 296

Wieder daheim!

Von Kriegsberichterstatter Alex Schmalzfuß

PK. Aus Oran kommend, trafen vier Schiffe in einem Mittelmeerhafen mit deutschen Verwundeten und rund 3400 Sanitätskräften ein

Aus dem Dunst eines frühen Morgenlichts, der hier an den Ufern des nördlichen Mittelmeeres noch mit sommerlicher Wärme aufwartet

Und dann ist es soweit, daß die armdünen Töne und Stahltropfen über Bord gehängt und von den Sanitätskräften ergriffen werden

Dann spricht der Chef der Marineeinheit zu ihnen. Nicht viele Worte macht er in diesen ergreifenden Augenblicken

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Angeduld über das Tempo in Süditalien

Entschuldigungen der Feinde zum Ausbleiben benötigter Prestigeerfolge - Zäh deutsche Verteidigung anerkannt

H.W. Stockholm, 25. Okt. Die Langsamkeit des englisch-amerikanischen Vormarsches in Süditalien, die der Deffiantität in den alliierten Ländern so sehr auf die Nerven fällt

Der U.S.A.-Finanzminister Morgenthau, der nach einer Rundreise durch Tunis, Sizilien, Süditalien und Malta

Eine dritte Darstellung von amerikanisch-militärischer Seite nennt es bemerkenswert, mit welcher Zähigkeit auf deutscher Seite gekämpft wurde

Die englische General Alexander hat sich ebenfalls zu Wort gemeldet. Er läßt durch das englische Heuterbüro Erklärungen verbreiten

die nicht minder auf Woll gestimmt sind. Der italienische Feldzug, so erklärt er, gehe langsam voran

Der Londoner Vertreter der „Daily Mail“ meint, die Allgemeinheit vermisse Alexanders und Montgomerys heftigen Griff auf Afrika

Die „Daily Mail“ meint, die Allgemeinheit vermisse Alexanders und Montgomerys heftigen Griff auf Afrika

Die „Daily Mail“ meint, die Allgemeinheit vermisse Alexanders und Montgomerys heftigen Griff auf Afrika

an Material und Menschen überlegen seien, aber nicht bei der Verfügbarmachung des gesamten italienischen Kampfraums

Der Londoner Vertreter der „Daily Mail“ meint, die Allgemeinheit vermisse Alexanders und Montgomerys heftigen Griff auf Afrika

Der Londoner Vertreter der „Daily Mail“ meint, die Allgemeinheit vermisse Alexanders und Montgomerys heftigen Griff auf Afrika

Der Londoner Vertreter der „Daily Mail“ meint, die Allgemeinheit vermisse Alexanders und Montgomerys heftigen Griff auf Afrika

Warum Indien hungert

Von Dr. Fritz Zierke

Es gibt Verteidigungsreden, die für einen Angeklagten vernichtender wirken als das schärfste Plädoyer eines Staatsanwalts

Die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt, die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt

Die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt, die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt

Die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt, die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt

Die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt, die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt

Die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt, die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt

Die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt, die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt

Die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt, die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt

Die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt, die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt

Die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt, die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt

Die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt, die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt

Die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt, die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt

Die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt, die indische Bevölkerung ist die drittgrößte der Welt

Erbitterte Kämpfe in der großen Abwehrschlacht im Osten

Westlich Smolensk Durchbruchversuche der Sowjets gescheitert - 282 Sowjetpanzer abgeschossen

Aus dem Führerhauptquartier, 25. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: An den Schwerpunkt der großen Abwehrschlacht im Süd- und Mittelabschnitt der Ostfront

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Der Führer empfing Korvettenkapitän Lütth

Ueberreichung der Brillanten nach der Heimkehr von mehrmonatiger Feindschiffahrt

Führerhauptquartier, 25. Okt. Der Führer empfing Korvettenkapitän Lütth Kommandant eines Unterseebootes

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird

Die ersten Schiffe kamen, den am Kai wartenden Soldaten, der sie in die Heimat bringen wird



Korvettenkapitän Lütth (Presse-Hoffmann, Zander-M.)

Die Letzten am Feind

H-PK Schill lüftet der Fernsprecher, der im feuchten Gras neben dem schlafenden Abtanten liegt. Der fährt auf und tastet nach dem Hörer. „Jawohl, r-Zeit für das Pionier-Bataillon 305 Uhr“, wiederholt er automatisch den Befehl und greift zur Seite. Doch der Kommandeur ist schon wach, zwei Krieger haben ihm den fetten Schlaf geraubt. „Obersturmführer, das Regiment hat jenseits den Abwehrstellungen durchgehoben, die Division geht auf die Brückentopfstellung zurück, r-Zeit ist 3.05 Uhr.“ Einen Augenblick wird überlegt und beraten, dann ergehen die nötigen Befehle.

Der Notenfürer an der Fernsprecherleitung hat das Hochbetrieb. Die Truppe werden beauftragt, die Munitionstransportwagen müssen nach vorn, die B-Stelle wird eingezogen, und mit den Nachboreinheiten werden Einzelheiten über das Vorgehen besprochen. Alles muß in größter Eile, aber keineswegs überhastet geschehen. In der engen Schlucht, in der der Bataillionsgefechtsstand liegt, herrscht ein lebhaftes Treiben. Die Nachrichtenabteilung macht sich auf und beginnt die Leitungen auszubauen, die Kraftfahrzeuge werden ihre Motoren an und lassen sie warmlaufen.

Durch das Gespinnst mündet sich der kleine Volkswagen des Kommandeurs. Nur mit einem Begleiter fährt er zu einem Kompanien, um das schwierige Unternehmen selbst zu leiten und in den kritischen Stunden unter seinen Männern zu sein. Erst vor einer Stunde ist der Kommandeur diesen Weg zurückgekommen, er weiß, welche Nachricht er nach vorn bringt. Uebermenschliches liegt hinter jedem. Seit Beginn der Sommerkämpfe stehen die Männer als Infanteristen im Einsatz, 18 Tage halten sie ihnen die ihnen anvertraute, wichtige Schlüsselstellung, die für die Sicherung der Frontaufnahme von größter Bedeutung ist. Stundenlange Feuerhauer aus allen schweren Waffen sollten sie gewährleisten. Anrollende Panzernormen sollten sie übermächtig und den lehrbrennen Waffen endlich den Durchbruch ermöglichen. Sie fanden noch, als kein Befehl mehr gegeben werden konnte, denn sie gehörten einem höheren Befehl. 18 Tage hielt diese Mann der unbesiegbaren Herzen, 18 Tage und 18 Nächte wachten und kämpften die Männer zwischen ansgespannten Panzertracks und den Weichen ihrer Gegner.

Durch die engen Serpentin der Schlucht rollt der Wagen, erreicht die freie Fläche und bracht quer über die Felder nach vorn. Ein brennendes Haus dient als Richtungszeichen, dicht daneben ist der Kompanie-Geschäftsstand. Der bei Tage fast unbefahrbare und von tollfähigen Bomben doch immer wieder bezwungene Weg wird auch jetzt von den Garben der bolschewistischen Maxim-Gewehre beschnitten. Die vorbereiteten Maschinenpistolen lassen die Männer nicht aus den Händen, denn überall lauern durchgehobene Gegner. Dann ist der Weg geschafft.

Durch das enge Eingangslück des Bunkers amängt sich der Obersturmführer. Eine Kette von Stadien für den Funken und den jungen Kompanieführer. Die Last der Verantwortung, die an sich brühdend die Sorge stellt, damit die Abtante, Er war in diesen Tagen mehr als Kompanie-Chef, er war Vorkämpfer und durch sein Vorbild dem nachahmenden Gewissen für jeden, den eine Schwäche lähmend anfallen wollte. Um den Tisch herum liegen acht oder zehn Gefallen am Boden. Das ist die letzte Reserve. Fünf Gegenstände haben sie getrennt gemacht, den letzten führte der Untersturmführer mit sechs Mann. Auf den Wdruf des Chefs schnellten sie in die Höhe, greifen zu den Waffen. Keiner hatte abgesehen, so wie sie vom Kampf kamen, hatte sie der Schlaf übermannet.

Wieder jagen sich die Befehle, ein Meßer läuft zur 2. Kompanie, um der letzte Jagführer geht vom Weg zu Weg und bringt die Kunde. Der Funken wird geräumt, alle Munitionsvorräte, die Ausrüstung der Vermundeten, die Wundmassen werden zu einem bereitstehenden Kraftwagen zurückgeschleppt. Dann verteilen sie die restlichen Mienen unter dem Stroh am Boden und besichtigen die Zündleitung. Dem ersten eintretenden Bolschewisten wird der ganze Bunker entgegenliegen.

Jetzt ist es Zeit. Zwei Posten sichern den Weg, denn 150 Meter weiter liegen schon die ersten sowjetischen Vorkosten. Die hochdrucke Nacht, nur minutenlang erhellt von dem gleißenden, blendenden Licht der Leuchtflugeln, ist die beste Helferin. Zuerst noch feuern die

eigenen MG. Dumpf hallen die Schläge detonierender Handgranaten. Zäufchung bis zur letzten Minute ist die Parole. Der Kommandeur und der Chef erwarten die Pioniere.

3.05 Uhr. Aus dem Dunkel kommen schrittzende Schritte, es ist die Gruppe vom linken Flügel. Einzelne oder nur wenige zusammen zieht die 1. und bald darauf die 2. Kompanie zum Sammelpunkt. Manchmal spricht der Kommandeur einen an, fragt nach diesem oder jenem Kameraden, nach der Bunde unter dem Verband an Stirn oder Hand. Fast ein jeder ist ja verundet. Die Gesichter sind nicht zu erkennen, nur die Stimmen zu hören. Sie sind übermüdet. Bei Tag wurde gekämpft, bei Nacht gemacht. Sie tragen schwere Last. Ihre Waffen, die Munition, das schwere Koppel mit allem Befänge, die Decken und die Mäntel. Sogar die leeren Patronenboxen und Gurte haben sie nicht vergessen. Aber die Stimmen klingen nicht verzagt, nicht bange oder mühslos. Es ist etwas an diesem nächtlichen Zug der Letzten, das aufmerken läßt: Es ist die Haltung der Ueberlebenden, der Stolz der Unbesiegten.

Jetzt sind alle vorbei. Der Volkswagen bringt den Chef an ihre Spitze. Auch der Kommandeur dürfte jetzt fahren. Aber er bleibt noch in der leeren Stellung, fünf Minuten, zehn Minuten. Dann weiß er seine Männer in Sicherheit und hat den Demets, daß die Abzug vom Gegner unbemerkt gelungen ist. Morgen werden dann die ersten feindlichen Spähtrupps vorrücken und die ersten vorrückenden Wachen in die Mienenfelder laufen. Dann werden die Volksgenossen marschieren müssen, durch das Sand des Todes bis an die große Flußstellung. Sie werden wieder angrreifen, aber wer diese Linie hier nicht durchbrechen konnte, wird auch dort nichts finden als Kampf, Vernichtung und Tod. Noch einmal

John Millers Weg nach Berlin

Der Yankee kam nur bis Süditalien — Die Triebfedern des USA-Piloten

PK. Die blonden Haare wirr in die Stirn hängend, das breite Gesicht von Brandwunden zerfressen, in den harr blühenden Augen noch der wilde Schrecken des Erlebten — so sieht er vor uns, der 27jährige Sergeant John Miller. Als ein Vorkämpfer unserer schweren Flakpatrone den Mitchell-Bomber zerstört, hatte es ihn mit unumkehrlicher Wucht aus seinem Zerstörer herausgeschleudert. Obwohl von dem heftigen Schlag ganz benommen, hatte er doch noch die Kraft gehabt, die Reißleine seines Fallschirms zu ziehen. So war er mit dem Leben davongekommen. Dem Hochschützen, dem 27jährigen Einleiter R. aus Detroit, war es ähnlich ergangen.

Zum „Fliegenden Sarg“ geworden

Von den restlichen vier Mitfliegern der Besatzung war nicht mehr viel zu finden. Für sie war ihr Bomber sehr schnell zu einem „fliegenden Sarg“ geworden. Der Bomber, in viele Teile zerlegt, hatte diese vier, unter ihnen zwei Leutnants, mit auf Boden zerstreut. Mit Mühe ließen sich noch etliche in der Wege verstreute Personalpapiere aufheben.

Die beiden Sergeanten waren zunächst sehr schweigsam. Erst als dem einen die Wunden verbunden waren und sie sich mit etwas strittigen Händen eine Zigarette angezündet hatten, wurden sie etwas geprächiger. Miller, von Zivilern Buchhalter, seit etwa zwei Jahren freiwillig bei der amerikanischen Luftwaffe, meinte, es sei furchtbar gewesen. Sie seien in wunderbarem Verstandeslicht angekommen, als plötzlich untergeordnetes Flakfeuer ihr „Joan“ und ihre „Mannschaft“ gesprengt hätte. Er habe gerade noch sehen können, wie bei der Nachbarflak ein Mitchell-Bomber brennend ausstürzte, dann habe es ihnen einen furchtlichen Knall gegeben. „There was a great fire“ — eine heftige Stichflamme sei gefolgt, deren Feuerstrahlen bis zu ihm in den Funkenstrahl gesprungen wären, er hätte einen heftigen Schmerz im Gesicht verspürt, dann hätte ihn ein gewaltiger Schlag über den Dreifuß seines MGs geschleudert.

Der Krieg als „business“

Befragt, warum sie freiwillig zur Fliegerei gegangen seien, sagten sie uns etwas erstaunt



In der Nacht haben sich die Grenadiere vom Feind gelöst. Die Absetzbewegung, die in voller Ordnung vor sich ging, hat ihnen nur einige Stunden Schlaf ermöglicht. Nun wärmen sich die Grenadiere vor dem Weitermarsch an einem schnell entzündeten Holzfeuer.

schief der Chef zum Feind, dann fährt er seinem Bataillon nach.

Zwei Kilometer schleppen die Pioniere ihre Raufen, bis sie zum Sammelpunkt kommen. Zu einer kleinen Waka warten die Munitionstransportwagen. Noch während die Männer aufsteigen und ihre Waffen verladen, wird es aufpassen den äußeren lebendig. Die Panzerkampfsgruppe, die den Abzug deckt, wird alarmiert, und bald darauf rattern die Panzer mit aufgeflossenen Grenadieren zum jenseitigen Dorfsausgang.

Das Bataillon aber rollt. Nach mehreren Stunden verlangsamt sich die Fahrt. Einzelne werden die Fahrzeuge über eine kleinere, sprengbereite Brücke geschleut. In die verschlafenen Gestalten auf den Gruppenfahrzeugen kommt Bewegung. Ueber dem Dach erkennen sie die neue Stellung, die sie selbst verlassen werden. Und als sie die ersten schweren Panzerfahrgestelle und die ausgebauten MG-Stände mit dem zweiten Schußfeld sehen, da scheint es, als ob sie grimmig lächeln...

PK-Kriegsbericht Richard Oeder.

John Millers Weg nach Berlin

Der Yankee kam nur bis Süditalien — Die Triebfedern des USA-Piloten

an. Dann antwortet Miller, das sei doch ganz klar. Als Buchhalter habe er nur sehr wenig verdient, aber als Flieger würde er doch weitens besser bezahlt. Dies sei auch der hauptsächlichste Beweggrund für seinen Eintritt in die Luftwaffe gewesen: viel Geld zu verdienen, um später ein geruhames und sorgloses Leben führen zu können. Auch R. ist der gleichen Ansicht.

Das sind keine Einzelfälle. Viele andere abgesehene amerikanische Flieger haben sich ähnlich ausgeprochen. Auch auf die Frage, worfür sie denn eigentlich kämpften, sagten sie



Vater ist auf Urlaub gekommen. So groß wie Vaters Stiefel ist der Tatendrang des kleinen Peter, der sich mit Bürste und Lappen abmüht, den vielgeplagten Tretern ein urlaubsfähiges Aussehen zu geben.

einen meist verständnislos an. Für sie ist dieser Krieg nicht der Kampf um die höchsten menschlichen Ideale, wie es ihr Präsident Roosevelt immer wieder in die Welt hinausposaunt. Geld, Reichtum, hin und wieder auch Abenteuerlust — das sind die Triebfedern des amerikanischen Soldaten und besonders des amerikanischen Fliegers. Für sie ist der Krieg ein „business“, ein gefährliches business zwar, aber wenn man Glück hat und mit hellen Knochen nach Hause kommt, dann ist man eben ein reicher Mann später. Bei der Durchsicht der Personalpapiere finden sich Bescheinigungen über besondere Bräutigamsleistungen für einzelne Flieger. Aus fällt es schwer, für diese Art der Kriegsführung Verständnis aufzubringen.

Storch mit Aufschrift: Berlin

Die Trümmer der abgeschossenen Maschine sind dicht bei unserer Feuerstellung herumverstreut. Der Rumpf des zweimotorigen Bombers ist noch recht gut erhalten geblieben, und bei näherer Untersuchung finden sich interessante Einzelheiten. Da ist an der linken Seite mit greller, gelber Farbe ein fünfzähliger Judenstern aufgemalt, daneben als Verankerung eine Reihe von Freimaurerzeichen. Auf dem Leitwerk sind mit schwarzer Farbe etwa 40 kleine Bomben gezeichnet. Wie die beiden Amerikaner erklären, soll jede Bombe einen Feindflug bedeuten.

Auf der rechten Rumpfhälfte aber ist mit flüchtigen Strichen ein Storch hingelächelt, der in seinen Krallen eine schwere Bombe hält. Unter dieser Bombe hat eine ungelente Hand mit großen, gelben Handschuhen das Wort Berlin hingemalt. Die Handtasche lächelt etwas verlegen, als wir sie auf die Zeichnung verweisen. Nein, sie seien zwar noch nicht über Berlin gekommen, aber sie hätten es sich schon immer gewünscht, auch einmal die Reichshauptstadt zu „besuchen“ (to visit the german capital).

Diesen Wunsch werden sie allerdings schneller machen können, als ihnen lieb sein wird. Nur sieht der Weg nach Berlin anders aus, als ihn sich der Sergeant John Miller, der Sergeant Einleiter R. vorgebildet haben. Denn er führt von Süditalien, wo der Mitchell-Bomber heruntergeht, während er sich eine Zigarette anzündete.

Kriegsbericht Wolfgang Kuchler.

Nacht auf dem Leuchtturm

PK. Den Weg vom Rohnbunker zur Spitze der Sandzunge, wo der Leuchtturm steht, muß der Posten durch den langen Aufmarsch nehmen. Auf dem direkten Weg über die hochgelegene Felsplattform würde ihn der Wind glatt umwehen. Den Kopf in den hochgestellten Mantelfragen eingezogen, klappt er gebückt durch das Dunkel, ein Schauer von der Brandung fährt sprühend über ihn hinweg.

Im Eingang zum Leuchtturm gibt es eine Kraftprobe zwischen dem Posten und dem Wind. Der Posten stemmt sich mit dem Rücken an die Wand, mit dem rechten Bein drückt er von innen gegen die schwere Holzstür, bis sie endlich frachend ins Schloß fällt. Anders ist es nicht zu machen gegen den Wind, der die Tür mit Gewalt offen halten möchte, um im Leuchtturm mit heulendem Getöse hochaufsteigenden zum Ausbruch, das dort die beiden Scheiben und das Feldtelefon flappert. Jetzt, da die Tür zu ist, tappen nur die Schritte des Postens hoch die Wendeltreppe hinauf.

Da oben hat schon einer auf diese Geräusche gewartet. Der freut sich auf die Abholung und den heißen Tee unten im Winter. Ein paar Worte fallen, das Glas wird übergeben, dann ist der Neuangetommene allein. Nur der Wind leitet ihm weiter Gesellschaft und singt sein wildes Lied um Leuchtturm und Felsen. Schwarze Wolfen jagen wie Raubvögel am klaren Mondlicht vorbei und unten schickt das Meer seine Brecher an Klippen und Hüfte. In ungleichem Rhythmus donnert und brandet es an. Draußen auf dem Atlantik herrschen die ersten Herbststürme. Der Posten späht durch die Scheiben. Früher — so erzählen die Fischer hinten in der Nacht — lebten an diesem ungelassenen bretonischen Klippenhals hier die Strandräuber. In solchen Nächten wie heute trieben sie ihr Unwesen. Eine Laterne, zwischen den Hörnern einer Kuh aufgehängt, erhellte, aus der Ferne gesehen, wie das Positionsschild eines im Wellengang flammenden Schiffes. Die auf hoher See befindlichen Schiffe wurden von dem Licht ertreffend, näherten sich dem vermeintlichen Schiff und zerstreuten an den Klippen. Dann führten sie die Strandräuber aus ihrem Versteck auf ihre Opfer, die sie mit den Wellen kämpften, machten sie nieder und plünderten das Boot aus. Noch heute ist in den bretonischen Fischerhäusern manches prunkvolle Möbelstück zu entdecken, das in dem beschriebenen Haushalt merkwürdig ammutet und an das verwegene Gemerbe eines Vorkahnen erinnert.

Vor sechzig Jahren errichtete man den Leuchtturm, der fortan hier Wache hielt. Er sahete nachts mit seinen langen Schiffsfingern hinaus auf See und wies den Schiffen die Kurs zum Kanal hin an. Die Strandräuber Die Wache wurden leistung. Heute hat der Leuchtturm seine nächtlichen Gemohnheiten völlig verändert. Statt Signale zu geben, fällt er sich in Dunkelheit und Schweigen. Er legt keinen Wert mehr darauf, des Nachts vom weitem aufzufallen, er will unauffällig Aussehen halten. Die Situation hat Ähnlichkeit mit vergangenen Zeiten, als er noch nicht hier vorn stand auf der Sandzunge. Nur lauern in dem Felsenkell an seinem Fuß heute keine Strandräuber, sondern ein Zug deutscher Grenadiere hält Wache.

Wenn die schwarzen Wolfen jagen für Augenblicke das Mondlicht freigegeben, kann der Posten umhau die äußere Feuerlinie überblicken. Versteckt und nicht sieht sie sich jetzt mitten den Klippen, Felsen und vier kleinen Strandvögel hin, die vor dem Kriege für ein paar Sommerwochen alljährlich von begüterten Leuten bewohnt waren. Der Posten weiß aber genau, wie es sein wird, wenn er einmal Alarm geben muß. Wenn er an der Kurbel dreht und unten im Geschloßstand die Alarmklingel schrill aufschreit, wird die Stellung nach vierzig Sekunden von einer ungeheuren Lebendigkeit erfüllt sein. Am Lauf hat jeder Mann der Besatzung seinen Platz erreicht. Die Tarnnetze fliegen beiseite, die MG-Gurten werden eingeführt, die Geschützrohre richten sich aus den Betonständern heraus. Die Panzerperren rollen drüber, am flachen Teil des Strandes, über den Uferweg. In achtzig Sekunden ist das Widerstandsnest feuerbereit von der schweren Waf bis zur letzten Maschinenpistole. Sounbhoof hat die Befehle in der Nacht und am Tage den Alarm durchgezerrt. Bei den großen Liebungsschießen hat sie die Wirkung des zusammengeschloßenen Feuers gesehen, das im Ernstfall ihren vorgeschobenen Posten der Wache Speere umgibt. Eine unverminderte Wachsamkeit rechnet mit diesem Ernstfall jederzeit.

Kriegsbericht R. Steinbrunn.

Paul van der Hurk Der silberne Streifen

Alle Rechte vorbehalten. Carl Duncker Verlag, Berlin

(10. Fortsetzung)

Sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn durch die Nacht der Klippe bis zur Handtür. „Wenn du links durch den Garten gehst“, beschrieb sie ihm den Weg, „kommst du an eine Seitenpforte. Damit dich der Rauscher nicht sieht. Du kannst sie von innen öffnen und brauchst sie dann nur hinter dir zuzuziehen. Wenn du dich hernach nach links wendest, gelangst du auf die große Straße, und dann wieder nach links führt der Weg zur Stadt.“ Sie sagte das alles mit solcher Eindringlichkeit, als verpöfste sie ihm zu einer Pflicht, von deren Gelingen alles für sie abhänge. Er wollte etwas einwenden, aber da läutete es zum zweitenmal.

„Ob wohl, Helmut!“ drängte sie. „Sob wohl!“

Ohne ein Wort des Abschieds wandte er sich ab und schloß die angegebene Richtung ein. Als er wenige Minuten später auf der Straße an der Droßke vorbeikam, schlug es auf der nahen Kirche die volle Stunde. Er ging dann sinnend den Weg zur Stadt zurück, und während er langsam dahinschritt, wartete er vergeblich darauf, daß die Droßke ihn überhole.

Kurz vor es wurde die Lat verdrückt. Eine halb zwölf oder ein paar Minuten zuvor beobachtete der Schwermächteister Droßke auf der Schwandortstraße einen Herrn in schwarzem Domino, der sich am Brückengeländer zu schaukeln machte und einen kleinen, schwarzen Gegenstand ins Wasser warf. Seiner

späteren Beschreibung nach handelte es sich um einen schlanken blonden jungen Mann von etwa 1,85 Meter Größe, dessen Domino auf der Rückseite einen hellen Streifen aufwies.

Kurz darauf läutete Helmut Trinneborn an der Nachglocke der alten Hofapotheke, über deren Eingang im ersten Stockwerk nicht brannte. Oben, in Wegereißs früherem Privatlocher, saßen Provisor Häfelle und Bürovorsteher Behrle, wie es häufig vorkam, wenn Häfelle Nachtdienst hatte, noch bei einer Partie Schach.

Sobald geöffnet wurde, schob Trinneborn, in sichtlich Erregung, den alten Provisor beiseite und zog die Tür hinter sich zu. Dann ging er ohne irgendeine Erklärung — nach Häfelles Dazuführen: in einem Zustand völliger Geistesabwesenheit — die Wendeltreppe hinauf. Auch auf Herrn Behrle schien er einen sonderbaren Eindruck zu machen. Denn Behrle stand, sobald er seiner ansichtig wurde, erschrocken auf und stellte die ängstliche und zugleich teilnahmsvolle Frage: „Um Gottes willen, Herr Trinneborn, was ist mit Ihnen?“

Jetzt etwas geschoben? Und noch bevor Herr Häfelle Trinneborns Bitte nachkommen konnte, ihm ein Glas Wasser zu geben, läutete es unten abermals. Es war ein sonderbar schrilles Läuten. Und gleichzeitig vernahm man von der Straße her einen Lärm, als hätten sich da etliche Leute angeammelt, die laut durcheinandersprachen.

Häfelle öffnete das Fenster, um die Ursache dieses in der stillen Gasse ungewöhnlichen Geräusches zu erkunden. Vor dem Hause flaute sich tatsächlich eine Menschenmenge, und sobald Häfelle den Kopf aus dem Fenster reckte, rief ihm eine energische Stimme entgegen: „Aufpassen! Kriminalpolizei!“

Beim späteren Verhör mußte Häfelle eingestehen, daß er diese Worte sofort mit Trinneborn in Verbindung gebracht hatte, ohne daß er jedoch diese Gedankenverknüpfung näher zu erklären vermochte.

Nachdem er der Aufforderung, zu öffnen, Folge geleistet hatte, trat er, gefolgt von einem Polizeibeamten in Uniform, zwei Herren in Zivil ein, die nach dem jungen Mann im schwarzen Domino fragten, der jenseits die Apotheke betreten haben sollte.

Trinneborn, der sich, ohne den Domino abzulegen, in einen Sessel gesetzt hatte, erhob sich verwundert, als die Beamten, von Häfelle geleitet, in den Zimmer erschienen. Der ältere von ihnen sah ihn forschend an. „Wer sind Sie?“

Trinneborn zeigte keinerlei Anzeichen des Erschreckens oder auch nur der Beunruhigung. „Darf ich zunächst mal erfahren, was Sie hier wünschen?“

Der Beamte nannte seinen Namen: „Kriminalkommissar Roth.“ Gleichzeitig tastete er mit den bebenden Griffen des geliehen Kriminalisten Trinneborns Taschen ab, um sie nach dem Vorhandensein einer Waffe zu untersuchen. „Ich verstehe nicht, was Sie von mir wollen!“ bemerkte Trinneborn mit sichtlichem Erstaunen.

„Haben Sie eine Waffe bei sich?“

„Wie Sie sehen festzustellen haben dürften, nein!“

„Bitte, legitimieren Sie sich!“

Ohne Zögern zog Trinneborn seine Brieftasche hervor und überreichte dem Beamten seinen Paß.

Der Kommissar warf einen Blick hinein. „Sie kommen vom Maskenball im Hotel Kopf, nicht wahr?“

Trinneborn lächelte überlegen. „Das ist schon ein Irrtum!“

„Sie waren nicht auf dem Maskenball?“

„Nein.“

Der Kommissar nahm seinen Hut ab, den er bis jetzt aufbehalten hatte, stellte beifolgend das Schachbrett, das auf dem Tisch stand beiseite, richtete sich einen Paß am Tisch ein und wies Trinneborn mit einer knappen Handbewegung an, sich ihm gegenüber niederzulassen.

Offensichtlich, widerwillig, aber dennoch bereit, sich der höheren Gewalt zu fügen, kam Trinneborn dieser Aufforderung nach.

„Herr Trinneborn“, begann der Kommissar, „es hat wenig Sinn, das Sie uns hier Mühe ersparen!“ Sein Ton war kurz und energig. „Sie behaupten, nicht auf dem Maskenball gewesen zu sein, während verschiedene Zeugen laut übereinstimmender Aussagen Sie dort gesehen haben.“

„Wird dort gesehen haben?“ Das ist ausgeschrieben, erklärte Trinneborn mit Entschiedenheit, während er sich eine Zigarette anzündete.

„Waren denn noch andere Dominos mit silbernem Rückstreifen auf dem Paß?“

„Das war eine Streiffrage, und Trinneborn war hellhörig genug, sie als solche zu erkennen. „Darüber kann ich leider keine Auskunft geben, da ich, wie gesagt, nicht da war.“

Der Kommissar sah wohl ein, daß sich dieser junge Mensch nicht so leicht verblüffen ließ. „Dann werden Sie uns vielleicht erzählen können, wo Sie wohl waren?“

Trinneborn kuckte und konnte jetzt eine gewisse Beunruhigung nicht ganz verbergen. „Wie kommen Sie überhaupt dazu“, wies er aus, „mich in solcher Weise zu verhören? Was soll das bedeuten? Was geht es Sie an, wo ich gewesen bin?“

Dem Kommissar entging nicht, daß Trinneborns Hand, in der er die Zigarette hielt, leise zitterte. „Wenn Sie nicht auf dem Maskenball waren“, verließ er trocken, „müssen Sie doch während der letzten Stunden sonst irgendwo gewesen sein. Oder wollen Sie uns vielleicht weismachen, Sie wären in Frankfurt heimlich ins Ausland ausgewandert?“

Ueber diese blöhmige Bemerkung geriet Trinneborn plötzlich in Wut. Er brach auf, schob beifolig seinen Stuhl beiseite. „Wollen Sie mir jetzt gefälligst erst einmal sagen“, schrie er dem Kommissar entgegen, „um was es sich eigentlich handelt? Sie bringen hier

mitten in der Nacht ein. Sie verhören mich wie einen Verbrecher. Was soll das alles heißen? Ich lehne es ab, Ihnen noch irgendeine Antwort zu geben, bevor ich nicht weiß, was mir, selbstverständlich irrtümlich, hier zur Last gelegt wird!“

Auch der Kommissar hatte sich erhoben. „Ihr wildes Geschrei, junger Mann, imponiert mir zwar nicht, aber, damit Sie im Bilde sind, falls Sie es noch nicht sein sollten, es handelt sich darum, daß Sie im Verdacht stehen, vor einer guten halben Stunde auf dem Maskenball im Hotel Kopf den Bankier Wienacker erschossen zu haben!“

Trinneborn sah den Kommissar mit starren, weit aufgerissenen Augen an. Jeder Blutstropfen war aus seinem Gesicht gewichen. Er stützte sich auf die Rückenlehne seines Stuhles und gab sich alle Mühe, Haltung zu bewahren. „Wienacker erschossen?“ kamelte er. Dann spielte ein sonderbares Lächeln um seinen Mund. „Wienacker ist tot?“

Der Kommissar, der ihn genau beobachtet hatte, wies ihn von neuem an, Paß zu nehmen. „Sie kennen also Herrn Wienacker?“

Trinneborn hatte sich wieder gesetzt. Er schien jetzt die Notwendigkeit erkannt zu haben, sich den Antworten genau zu überlegen. „Ihre Namen nach“, sagte er sichtlich aus. „Und Sie, was, also, was Sie behaupten, nicht auf dem Maskenball?“

„Nein.“

Der Kommissar freute die Arme über der Brust. „Nachdem Sie jetzt wissen, weshalb ich Verbrechen gegen Sie vorlege, werden Sie mir vielleicht nun doch mitteilen, wo Sie in der fraglichen Zeit sich aufgehalten haben?“

Trinneborn schweig.

„Wo wohnen Sie?“

Trinneborn nannte das Hotel.

„Und wann haben Sie das Hotel verlassen?“

„Es mag vielleicht gegen zehn gewesen sein“, log Trinneborn, obwohl er genau wußte, daß er schon kurz vor neun weggegangen war. (Fortsetzung folgt)

Das Wirtshaus zum Engelnchen

Da gibt es Dodels und Gasthauer, die jeden Tag überfüllt sind, da schleppt der Wirt die Stühle, da hegen sich die Kellner ab, da fließt der Wein in Strömen und die vollen Schüsseln dampfen, aber wenn der Wirt am Schluss die Kaffeefahrt, muß er noch aus der eigenen Tasche alle Mark hineinstecken.

Stimme es, Joubert, hast du die Beleidigung gehört? Und unter dem Tisch ertönte die verflopfene Stimme des Dritten: „Es stimmt, Dr. Richter.“

Große, aber schlechte Augen... Die gewöhnliche Stubenfliege besitzt ungewöhnlich große Augen, deren jedes um 4000 Mikrometer breiter ist als das menschliche Auge.

Um die erste Hochbahn Hochbahn hieß, ehe er vertrieben werden konnte, auf erhebliche Weigerung des Siemens & Halske ein bezugsfähiges Patent für die Schaffung einer elektrischen Hochbahn in Berlin eingereicht wurde, wurde es von den Behörden abgelehnt.

Was bringt der Rundfunk?

Wochenprogramm: 12.35-12.45 Der Bericht zur Lage, 12.55-13.05 Der Bericht über die Welt, 13.15-13.25 Der Bericht über die Wirtschaft, 13.35-13.45 Der Bericht über die Kultur, 13.55-14.05 Der Bericht über die Sportarten.

Zum Potal-Endspiel

Starke Kartennachfrage in Stuttgart Das Sportamt Württemberg teilt mit, daß für das Endspiel zum Potal-Endspiel-Wettbewerb 1943, für das sich Vienna Wien und Potal Hamburg aus einem Kreis von vielen hundert von Vereinen qualifizierten konnten, die Kartennachfrage unvermindert stark ist.

Wieder um Eisport-Titel Der Eisport wird auch in diesem Winter wieder keine Meisterschaft-Wettbewerbe auf dem Programm haben. Als Orte der Titelkämpfe im Schlittschuh- und Eiskunstlauf sind Garmisch-Partenkirchen, Wien, Düsseldorf, Berlin und Kagenfurt oder Zell am See vorgesehen.

Meisterchaft soll am 8. und 9. Januar in Garmisch-Partenkirchen durchgeführt werden; ihre Ausrichtung erfolgt durch den Württembergischen Eisportverband.

Das zweite 30-km-Rennen um den großen Herbstpreis gewann Majerus in 26:40 vor Krauß (26:40), Dieder (26:40) und Marfem (26:40).

Wahrscheinliche Siegerrennen

Im Mittelpunkt der Rennen in Saarbrücken standen drei Läufe der Dauerfabrik, in denen es jeweils eine andere Plazierung gab. Den ersten Lauf über 20 km holte sich der Berliner Marfem (20 m. a.), Krauß (70 m. a.) und Majerus (80 m. a.).

Familien-Anzeigen

Wir wurden kriegsbedingt getrennt. Anton Blum, Lein Blum geb. Kupfer, im b. Oberlin, Okt. 1943. Alle Vermählungen: Gert, Erich Pfeifer und Frau Maria Pfeifer geb. Schupp, Grötzingen / Oberhesseln, im Oktober 1943.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

Unserer wartet hart und schwer

Unserer wartet hart und schwer auf die unglückliche Nachricht, daß mein lieber, lebensvoller, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Orenander.

